

# Drei Kameliendamen

von

*Paul Wiegler*

## DIE DESCLÉE

Wenn man ihr Foto sieht, fährt man zurück. So unheimlich wach ist diese Frau, die nur noch von der französischen Kritik hier und da genannt wird, und die der Tod hinderte, in einer verschollenen Generation ein europäischer Star zu sein. Keine vierzig Jahre alt, erliegt Aimée Desclée ihrer mörderischen Krankheit. Ein paar Jahre vorher ist Alexandre Dumas, der Sohn, ihr in Brüssel begegnet und noch früher irgendwo. Eine „grue“, eine Dirne, so wehrt er höhnisch seinen Freunden, die ihn in das Theater der Galerie Saint-Hubert führen wollen. Sie ist in der Provinz aufgetreten und in Florenz, Mailand, Turin. Er mag sie nicht, er verwirft sie als eine Schmierenkomödiantin ohne einen Schatten von Talent, eine Null auch in Nebenpartien. Mit List wird er in eine Loge im zweiten Rang gelockt; er bleibt, er schweigt, er ist aufgewühlt. Er empfiehlt sie nach Paris, an den Direktor des Gymnase. Und als ihr Ruhm jäh zersprungen ist, redet er an ihrem Sarg.

Die Desclée ist zierlich von Figur, mit dem Mund eines Kindes, näseler Stimme, runden, gequollenen Augen, die weit voneinander abstehen. Was wirkt an ihr, auch als Dumas in seiner Strenge über sie richtet? Was läßt einen ganzen Saal aufschreien, wenn sie in irgendeinem Schmarrn eine vergewaltigte junge Engländerin gibt, mit den Zeichen einer Nervenkrise, echten Tränen an den Lidern, mit den Zuckungen der Schamhaftigkeit, des Ekels in ihren verstörten Zügen? Was ist das Geheimnis ihrer Kameliendame, in der sie, einfacher als jede ihrer Vorgängerinnen, heftiger als sie erschüttert? Ihre knochigen Backen sind hohl und blaß sogar unter der Schminke; grünlich, olivenfarbig, sagt Dumas. Sie hat magere Schultern und einen flachen Busen. Sie sei häßlich, finden ihre Geschlechtsgenossen. Aber über diese häßliche Maske jagen alle Wandlungen von der Zärtlichkeit bis zum Bösen, das in der „Femme de Claude“ ist. Die Desclée vergeudet sich, verzehrt sich. Untertan einem physiologischen Zwang, stürzt sie sich in die Situationen ihrer Rollen, heuchelnd im Fieberrausch und dennoch die Wahrheit ihrer Seele enthüllend. Und sie weiß, daß sie draufgeht. „Wenn sie sich wieder belebte“, äußert Dumas über diese „revenante“ zu Halévy, „geschah es mit furchtbarem Ungestüm, sie war wie galvanisiert. Belebte sie sich nicht, dann gab sie nichts, weniger als nichts. In ihrem Spiel hatte sie tote Momente neben bewundernswert herrlichen.“ „Meine Kraft ist künstlich“, so klagt sie, „und kaum kann ich mit ihr mich halten.“

Sie ist aus der „grue“ die gefeierte Desclée geworden, die von Stadt zu Stadt reist, elend schläft, rasch ihre Nahrung hinunterschlingt, die Tage über probiert oder mit blonden Perücken zu tun hat, mit gesteiften Unterröcken und Seidenfetzen, mit Pelzen, Muffs, ihrem Hündchen Boulot und ihrer Zofe Césarine. Und die im Grunde der Sklaverei widerstrebt, „dieses arme Antlitz, das um Gnade bittet, zu bemalen, Haarfransen sich über die Nase zu ziehen, einzelne Körperteile zusammenzuschnüren, andere hervorzuheben, sich die Nägel zu polieren,